

Tanja Schreier

Das reformpädagogische Modell Jenaplan und sein Potential für Deutsch als Zweitsprache

Worum es in diesem Beitrag geht

Der folgende Beitrag setzt sich mit dem Konzept des *Jenaplan* nach Peter Petersen auseinander. Im Mittelpunkt steht die Frage, inwieweit die Potentiale dieses reformpädagogischen Modells für den Unterricht mit Schülern mit Migrationshintergrund und für die Didaktik des Deutschen als Zweitsprache genutzt werden können.

1 DiDaZ trifft Jenaplan

Die erfolgreiche Aneignung der deutschen Sprache wird oft undifferenziert mit dem Eingliederungswillen der Betroffenen assoziiert. Natürlich ist Sprache mit der Identität der jeweiligen Kultur und Gesellschaft des Aufnahmelandes eng verknüpft. Aber es genügt nicht, einfach nur auf der Ebene der Migrationsproblematik zu diskutieren und Problemanalysen abzuliefern. Die Schule als der wahrscheinlich wichtigste Ort des Lernens der deutschen Sprache für Kinder mit Migrationshintergrund muss Gegenstand fundierter Diskussionen werden.

Ein Beitrag dazu besteht darin, das Erlernen der deutschen Sprache nicht nur aus rein didaktischer Sicht zu betrachten, sondern eine umfassendere Sichtweise zuzulassen. Kinder lernen Deutsch zu sprechen, indem sie sich auf alle Lernangebote in der Schule, die an Sprache gebunden sind, einlassen.

Damit werden Fragen nach einem erfolgversprechenden pädagogischen Gesamtkonzept einer Schule immer bedeutsamer. Das reformpädagogische Modell nach Peter Petersen, der *Jenaplan*, bietet

Potentiale, die für das Lernen der deutschen Sprache für Schüler mit Migrationshintergrund förderlich sind.

Im Rahmen meiner Ausbildung zur Lehrerin für das Gymnasium habe ich mich im Laufe des Studiums für das Erweiterungsstudium Deutsch als Zweitsprache entschieden, um mein Hauptfach Germanistik um diese Perspektive zu erweitern. Da ich mich bereits vor und während meines Studiums intensiv mit der Reformpädagogik, vor allem dem *Jenaplan*, beschäftigte habe, war es für mich eine spannende Herausforderung, beide Konzeptionen und deren Zusammenführung im Rahmen meiner Zulassungsarbeit zu diskutieren.

2 Der Jenaplan¹

2.1 Das Schulkonzept nach dem „Kleinen Jenaplan“

Die Erziehungsidee einer Familienschule

Der Gründer Peter Petersen fordert im *Kleinen Jenaplan*² eine Einheitsschule im Sinne einer neuen demokratischen Gesellschaftsordnung, bei der das Geschlecht, die Schicht oder Konfession zweitrangig sind. Nach Begabung und nicht nach Standeszugehörigkeit sollen die Schüler individuell in der Gemeinschaft gefördert werden (vgl. Dietrich 1991, 30).

Der *Kleine Jenaplan* ist kein Regelkatalog, sondern beschreibt Grundgedanken einer neuen Erziehung, ein pädagogisches Konzept, das die *Schule als Ganzes* betrachtet. Der *Jenaplan* verbirgt „keine pädagogische Dogmatik“ (Both 2000, 13) und stellt auch „keinen Bauplan für eine demokratische Schule“ (Oelkers 2005, 186) dar. Von ihm ausgehend soll sich jede Schule passend zu Umgebung, Möglichkeiten und Zeit (Gegenwart) ein eigenes Schulleben aufbauen.

¹ Im Jahr 1927 stellte Peter Peterson sein Konzept auf dem IV. Weltkongress der New Education Fellowship in Locarno vor. Dort wurde die Bezeichnung *Jenaplan* geprägt (Petersen 2001, 13).

² Das Werk ist bis heute eines der „erfolgreichsten Dokument der deutschen Reformpädagogik“ (Oelkers 2005, 185).

Der auch heute in Regelschulen noch vorherrschende lehrerzentrierte Unterricht wird im *Jenaplan* nicht angestrebt. Es geht um eine neue/ andere Rolle der Lehrenden, die eine Verantwortung des Lehrers für das Lernen im weiteren Sinne vorsieht. Der Lehrer erlebt in seiner bisherigen Rolle als Wissensvermittler einen Wandel. Er wird zum Fürsprecher der Kinder, zum Vermittler zwischen Kind und Gemeinschaft.

Das Stammgruppensystem

In der *Jenaplan-Schule* lernen die Schüler nicht in Jahrgängen, sondern in altersheterogenen *Stammgruppen*, die aus drei Altersstufen zusammengeführt werden. Die Zusammensetzung beruht auf dem Ideal einer Familienschule, weil aus dieser Sicht Heterogenität lebensnaher ist als Homogenität. Die Schüler „rücken nach dreijähriger Arbeit in einer Gruppe in die nächste auf“ (Petersen 2001, 52). Der Lernende bleibt also drei Jahre im Schutz seiner Stammgruppe ein festes Mitglied.

Mit dem Aufheben der Jahrgangsklassen ist das Wiederholen einer Klasse nicht mehr notwendig. Schwächere Schüler werden frühzeitig aufgefangen und haben die Möglichkeiten, in der bisherigen Gruppe integriert zu bleiben und Wissenslücken in bestimmten Bereichen innerhalb der Stammgruppe individuell zu schließen.

Die Unterrichtsform(en)

Den Hauptbestandteil der Woche bildet der *Wochenarbeitsplan*. Dieser ist eine Sammlung von Aufgabenstellungen für die Schüler, die der Lehrer wöchentlich neu erstellt und nach unterschiedlichem Schwierigkeitsgrad sowie Fachgebiet individuell und passend für den Schüler abstuft. Bearbeitet wird der Plan in der festgelegten Stammgruppenzeit. Der Schüler hat dafür eine Woche Zeit. Er entscheidet, mit welcher Aufgabe er beginnt. Das vereinbarte Ziel ist die Abgabe der Arbeitsergebnisse am Freitag vor der *Freitagsfeier*³ oder dem *Freitagskreis*. Der Lehrer wertet den Wochenarbeitsplan aus und

³ Die Feier gehört zu den vier Urlernformen des *Jenaplan*. Sie ist fester Bestandteil einer Schulwoche und ermöglicht ein intensives Kennenlernen aller Mitglieder der Schulgemeinde.

erarbeitet für die folgende Woche für jeden seiner Stammgruppen Schüler einen neuen *Wochenplan*. In dieser Weise werden Lücken schnell erkannt und Wissensrückstände vermieden.

Die Bewertung des *Wochenarbeitsplans* und anderer Aufgaben erfolgt nicht durch die übliche Benotung, sondern durch einen *natürlichen Vergleich*. Gemeint ist damit, dass Projekte, Aufgabenstellungen oder Gruppenarbeiten innerhalb der *Stammgruppe* präsentiert werden. Somit ist ein direkter Vergleich mit den Leistungen der anderen möglich. Ferner werden die Ergebnisse des Wochenarbeitsplans in Form von schriftlichen und mündlichen Kommentaren oder Gutachten vom Lehrer beurteilt. Petersen entzieht sich also nicht der Bewertung. Im Gegenteil: Er misst ihr (mehr) Bedeutung bei, weil Notengebung allein zu wenig aussagt, sondern um mündliche und schriftliche Rückmeldungen ergänzt werden muss.

2.2 Zur Aktualität des Jenaplan

Seit der ersten PISA-Studie erleben alternative Schulformen eine Art Renaissance. Die Schulen sind gefordert, sich an der Vielfalt und Schnellebigkeit der Entwicklungen in der Gesellschaft zu orientieren. Aber gerade das ist die besondere Eigenschaft von Peter Petersens Schulentwicklungskonzept. Der *Jenaplan* ist „in einem modernen Verständnis [...] eine ‚Ausgangsform‘ zur Gestaltung der Schule durch die von dieser Institution direkt Betroffenen: den Eltern, den Kindern und den Lehrerinnen und Lehrern“ (Eichelberger 2000, 22). Es wird ermöglicht, „eigene pädagogische Überzeugungen und theoretische Annahmen“ in das Schulleben zu integrieren (Wilhelm 2000, 64). Natürlich kann jeder Lehrer die Methode des *offenen Unterrichts* als „gutes Arrangement“ (Retter 1993, 25) in seinem Unterricht praktizieren. Dazu muss er sich nicht zwangsläufig mit seinen Lehrerkollegen abstimmen beziehungsweise auf das Konzept der Schule Rücksicht nehmen. Aber eine solche punktuelle Veränderung bewirkt keine Weiterentwicklung des Gesamtsystems Schule.

Heute gibt es etwa 50 *Jenaplan-Schulen* in Deutschland. Im Freistaat Thüringen sind *Jenaplan-Schulen* staatlich anerkannt, und die ursprüng-

liche Versuchsschule in Jena hat 1990 ihre Arbeit wieder aufgenommen. Sie erhielt 2006 den in diesem Jahr von der Robert-Bosch- und der Heidehof-Stiftung ins Leben gerufenen *Deutschen Schulpreis*.

3 Die Potentiale des Jenaplanmodells

3.1 Bildungspolitischer Hintergrund

Integration statt Selektion

Der *Jenaplan* ist ein Gesamtschulkonzept und auf *Integration der Vielfalt* ausgerichtet. Ziel ist es, allen Schülern Zeit zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten zu geben, ihre Stärken und nicht ihre Defizite in den Mittelpunkt zu stellen und deshalb Schulnoten nicht als Selektionsinstrument zu benutzen.

Die Erkenntnis, dass im deutschen Schulsystem die Unterstützung vom Elternhaus mehr oder weniger vorausgesetzt wird (vgl. Gomolla/Radtke 2007, 262), schärft die Wahrnehmung für Aspekte, die sich aus der konkreten Gestaltung von Schule im Zusammenspiel mit dem Elternhaus ergeben könnten. Mit dem *Jenaplan* existiert ein seit fast 100 Jahren bewährtes Schulentwicklungskonzept, das genau in diesem Sachverhalt Potentiale sieht. Schule kann in so genannten bildungsfernen Elternhäusern durch diesen Integrationsgedanken an Bedeutung gewinnen, insbesondere auch für Kinder mit Migrationshintergrund.

Heterogenität statt Homogenität

Die Begriffe *Heterogenität* und *Integration* spielen seit den 1960er Jahren eine Rolle in der Migrationsdebatte (vgl. Becker 2006, 135). Jedoch nehmen Vorbehalte in Bezug auf die Steuerbarkeit der Situation in der gegenwärtigen Diskussion zu, es wird nicht angemessen reagiert, und bisherige bildungspolitische Strukturen bleiben unverändert.

Trotz offensichtlicher Vielfalt an Nationen, Mentalitäten, Kulturen und nicht zuletzt Sprachen in der deutschen Gesellschaft, die in den Schulen ein heterogenes und weniger homogenes Klassenbild zeigen, wird meist am bisherigen Schulsystem festgehalten. Die Erstsprache von Schülern mit Migrationshintergrund wird nicht als Bereicherung angesehen. Es dominiert die Defizitorientierung, die keine Kompetenz in der

Mehrsprachigkeit sieht, sondern lediglich den fehlerhaften Umgang in der Standardsprache wahrnimmt. Diese Sichtweise, zusammen mit der Ratlosigkeit nicht ausgebildeter Lehrkräfte, führt dazu, dass ein Großteil der Schüler mit Migrationshintergrund derzeit am deutschen Bildungssystem nicht erfolgreich teilnehmen kann.

3.2 Der Jenaplan: Ein offenes Schulmodell der Integration

Die Gemeinschaft für die Bewältigung der neuen Herausforderungen in der Schule zu nutzen, ist einer der Grundgedanken von Peter Petersen zum *Jenaplan*. Der erfolgreiche Umgang mit der Vielfalt an Kulturen, Sprachen, Weltanschauungen und Religionen in einer Schule ist aus seiner Sicht nicht allein durch kompetentes Handeln der zuständigen Lehrer machbar, sondern erfordert den Aufbau einer dafür erforderlichen Struktur und Organisation.

Im Vergleich zu anderen reformpädagogischen Bewegungen ist der *Jenaplan* weltanschaulich und politisch neutral, ohne religiöse Ausrichtung, die nicht zu Petersens Idee einer *Volksschule* passt. Sein Weg ist die Förderung und Forderung von Offenheit und Toleranz anderen gegenüber. Das geschieht zum Beispiel in den täglichen *Gesprächskreisen der Stammgruppen*, die zum Schulalltag gehören und bei denen der Lehrer die Rolle eines teilnehmenden Begleiters übernimmt.

Das *Schulleben* nach Petersen ist ein Netzwerk, bestehend aus Schülern, Lehrern und Eltern. Eltern gestalten bei Bedarf den Unterricht aktiv mit. So können Chancen für den Umgang mit kultureller und sprachlicher Vielfalt und Potentiale von Mehrsprachigkeit mit Hilfe der Eltern genutzt werden. Es geht auch um mehr Akzeptanz für die jeweilige Erstsprache und insgesamt um eine größere Offenheit zu Gunsten der Sprachenvielfalt, die für die Entwicklung der Schüler von unschätzbarem Wert ist.

Auch der Lehrer in der Rolle des Vermittlers muss sich, ohne mehrere Sprachen beherrschen zu müssen, auf die Sprachenvielfalt in seiner Gruppe einstellen. Der Lehrer versucht, durch Elternbeteiligung den Gebrauch der Erstsprache, die dem Kind Halt und Identitätsfindung

ermöglicht, zu fördern, statt diese letztlich durch Nichtbeachtung zu unterdrücken. Dazu könnten zum Beispiel Eltern in ihrer Herkunftssprache in der *Stammgruppe* etwas vortragen, singen oder erklären. Die dafür wichtige zeitliche Flexibilität ist durch die tägliche *Freiarbeitszeit* immer gegeben.

All das ist in einer Schule machbar, die sich nicht als Lehranstalt, sondern als *Lebens- und Familienschule* versteht. Hier geht es also nicht um einen Förderunterricht in spezieller Form, sondern um die praktische Anwendung moderner erkenntnis- und lerntheoretischer Einsichten in den Lernprozess von Heranwachsenden bei Nutzung der Möglichkeiten, die eine *Lebens- und Familienschule* bietet.

3.3 Stammgruppen statt Jahrgangsklassen

Je nach Möglichkeit sollen sich in allen *Stammgruppen* Schüler mit verschiedenen Herkunftssprachen und unterschiedlichen Kulturen befinden, um Lernpotentiale durch Vielfalt auszuschöpfen. Petersen plädiert für eine „familienähnliche Gemeinschaft“ (Moon 2006, 267) und dafür, dass „die verschiedensten Begabungen beisammen gehalten werden“ sollen (Petersen 2001, 32).

Die Kommunikation in der *Stammgruppe* basiert auf einer gemeinsam nutzbaren Sprache. In einer deutschen *Jenaplan-Schule* ist dies im Sinne des kleinsten gemeinsamen Nenners die deutsche Sprache. Die Schüler sind, über den Deutschunterricht hinaus, an einer ständigen Weiterentwicklung ihrer Sprachkompetenz interessiert, damit sie sich möglichst problemlos, schnell und gut verständigen können. So findet Deutschlernen im Kontext von lebendiger Kommunikation und Kooperation statt.

Die Verbesserung der eigenen Sprachkompetenz ist also möglich, ohne dass dies als spezielle Förderung erlebt wird, die von dokumentierten Defiziten abgeleitet werden. Zugleich begleitet der Stammgruppenlehrer das Kommunikationsgeschehen in der *Stammgruppe* und entscheidet darüber, in welcher Weise die Sprachkompetenzen einzelner Schüler gefördert werden könnten.

Durch das jahrgangsübergreifende System in den *Stammgruppen* und natürlich auch aufgrund des Verzichts auf Ziffernbenotung in der *Jenaplan-Schule* ist das Wiederholen eines Schuljahres oder Rückstufen aus dem Schulleben nicht vorgesehen, ebenso wenig das Zurückstufen eines Schülers oder die Aufteilung der Lerngruppe in Förderkurse.

4 Schlussbemerkung

In Zukunft ist zu erwarten, dass Deutschland seine Rolle als Einwanderungsland anerkennen und ausbauen wird⁴. Politik, Bildungswesen und Gesellschaft müssen neue Wege finden, wie mit Mehrsprachigkeit umgegangen werden soll. Denn die Entwicklung der Migrationsprozesse zeigt, dass Migranten ihre Bindung an die Erstsprache mehrheitlich nicht aufgeben wollen, eine Tatsache, die von allen Beteiligten definitiv zur Kenntnis genommen werden muss. Schule als Ort der Sprachvermittlung muss ernster genommen werden, was insbesondere ein Umdenken in der Lehrerbildung erfordert, um auf die Sprachvielfalt in deutschen Schulen angemessen reagieren zu können.

Die Ergebnisse der von Tanja Schreier im Rahmen ihrer Abschlussarbeit 2012 durchgeführten Befragungen und Beobachtungen in einer der wenigen *Jenaplan-Schulen* in Deutschland mit hohem Migrationsanteil, der *Peter-Petersen-Grundschule* in Berlin/Neukölln, zeigen, dass Sprachförderung, interkulturelles Unterrichten und Integrationsmaßnahmen für Schüler mit Migrationshintergrund dann erfolgreich sind, wenn Kinder als ganze Menschen und eben nicht nur in ihrer Rolle als Schüler gefördert werden.

Es fehlt jedoch grundsätzlich an empirischen Untersuchungen, die Regelschulen und *Jenaplan-Schulen* mit mehrsprachigem und multikulturellem Profil vergleichen. Zwar orientieren sich immer mehr Schulen an reformpädagogischen Ansätzen wie Projektarbeit, fächerübergreifendem Lernen bis hin zu jahrgangsübergreifendem Unterrichten, beispielsweise die *Clara-Grunwald-Schule* in Hamburg

⁴ vgl. <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik/oecd-studie-deutschland-ist-zweitbeliebtestes-einwanderungsland-12948274.html>, recherchiert am 20.05.2014.

oder das *Chemnitzer Schulmodell*, sie nehmen aber die Deutschförderung von Kindern mit Migrationshintergrund zu wenig in den Blick und damit auch Aspekte wie Identitätsbildung, Mitbestimmung, Grundorientierung und Toleranz, die mit dem Spracherwerb eng verknüpft sind. Die Potentiale, die das Konzept der *Jenaplan*-Schulen birgt, sollten für diese Aufgabe gesehen und genutzt werden.

Literaturhinweise:

Becker, Rolf (2006): Warum gehören die Schulkinder von Migranten zu den Verlierern der Bildungsexpansion? In: Albert, Tanner (Hrsg.): Heterogenität und Integration. Zürich: Seismo Verlag, 135- 141.

Both, Kees (2000): Der Jenaplan. In: Eichelberger, Harald; Marianne Wilhelm (Hrsg.): Der Jenaplan heute – eine Pädagogik für die Schule von morgen. Innsbruck: Studienverlag, 11-18.

Dietrich, Theo (1991): Die Pädagogik Peter Petersens. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Eichelberger, Harald (2000): Peter Petersen und der Jenaplan. In: Eichelberger, Harald und Wilhelm, Marianne (Hrsg.): Der Jenaplan heute - eine Pädagogik für die Schule von morgen. Innsbruck: Studienverlag, 18-61.

Gomolla, Mechthild; Radtke, Frank-Olaf (2007): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.

Moon, Xavier (2006): Altersgemischte Lerngruppen - Umgang mit Heterogenität. In: Ahrenholz, Bernt; Oomen-Welke, Ingelore (Hrsg.): Deutsch als Zweitsprache. Baltmannsweiler: Schneider Verlag, 267-275. (= Deutschunterricht in Theorie und Praxis, Bd. 9)

Oelkers, Jürgen (2005): Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Petersen, Peter (2001): Der Kleine Jena-Plan. Weinheim und Basel: Beltz.

Retter, Hein, (1993): Jenaplan-Pädagogik als Chance. Kindgerechte Schulpraxis im Zeichen europäischer Verständigung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag.

Wilhelm, Marianne (2000): Jenaplan und Schulentwicklung. In: Eichelberger, Harald; Wilhelm, Marianne (Hrsg.): Der Jenaplan heute - eine Pädagogik für die Schule von morgen. Innsbruck: Studienverlag, 62-106.